



Von der Totenbestattung bei den Eingeborenen.

---



hineingetrunkten, indem ihn die Hand des Herrn berührte bei seinem Frevel, aber dieselbe Hand hat dann hernach den Reuigen mit der ganzen Erlöserliebe umarmt und hat die Strafe für seinen Frevel, den Tod, zum Eingang in die ewige Herrlichkeit werden lassen. Ja, Gott ist wirklich unbegreiflich in seinen Erbarmungen. Jedenfalls war es auch bei Paul mehr Dummheit als Bosheit und sein Fall kann allen anderen eine Warnung sein. So hat er sich wirklich nicht das Gericht, sondern Gottes unendliches Erbarmen hineingetrunkten. — Gelobt und gebenedeit sei ohne End, Jesus im allerheiligsten Sakrament!

## Don der Totenbestattung bei den Eingeborenen

Von P. Odo Ripp CMM.

Hat der Tod irgendein teures Wesen aus dem Schoße der Familie gerissen, so hört man die Trauerklage: „O des Erdenelends! Die Erde wird nicht satt,“ d. h. sie wird nicht satt, so viele man auch begraben mag, alle verschlingt sie. Dies ist das unvermeidliche Los aller Erdenkinder, die unaufhaltsam ihrem Grabe entgegen pilgern, wo ihr Leib zur Erde zurückkehrt, von der er genommen ward. Sobald der Geist die sterbliche Hülle verlassen, wird dieselbe in Decken eingehüllt, und durch einen Mattenvorhang im Hinterteil der Hütte geborgen, und so den Blicken der Leute entzogen. Einen Leichnam berühren gilt als unrein. Diese Befleckung wird nachher durch Schlachtung einer Ziege getilgt. Die Kunde vom Tode wird dann den Verwandten mitgeteilt, die sich an Ort und Stelle des Hingeshiedenen begeben. Zuerst erscheinen die Männer, deren Aufgabe es ist, das Grab herzurichten. Bei der früheren Generation wurde ein tiefes Grab geschaufelt, das unten eine Seitennische hatte, worin die Leiche in sitzender Stellung aufgebahrt wurde. Um in dieser Lage beharren zu können, wurde der Leib mit Steinen gestützt, gleichsam eingemauert. Dies geschah, damit der Tote von dem einsickernden Regenwasser trocken blieb; auch fürchtete man Gräberschändung von Seiten der Zauberer, denen Menschenfleisch ein beliebtes Mittel zu ihrem schwarzen Handwerk war. Abgesehen von Begräbnissen für Häuptlinge ist man jetzt von diesem alten Brauche abgegangen, und bestattet die Leichen in einem gewöhnlichen Grabe, wie bei Europäern. Sollte dieses am selben Tage nicht fertiggestellt werden, so setzt man einen Frosch hinein, dessen Quaken wohl böse Geister fernhalten soll.

In früheren Zeiten hatte man es auch zu eilig, die Leichen ins Grab zu versenken, wobei es dann zuweilen vorkam, daß der Eigentümer nur scheintot war, und sich während des Begräbnisses zum Schrecken der Anwesenden wieder erhob. An dessen Stelle mußte dann der arme Frosch herhalten, denn dann wurde er lebendig begraben. Alle persönliche Habe wie Decken, Kleider, Matten u. s. w. werden dem Toten mit ins Grab gegeben, jedoch keine Waffen, damit sein Geist später niemanden schaden könne. Bei dieser Feier erscheint man im schäblichsten Aufputz. Die anwesenden Weibleute erheben dabei ihre herzerreißende Trauerklage. So mancher Urvohn, den man betreffs der Todesursache des Hingeshiedenen im Herzen trug, wird jetzt verlautbar. „Ich bin gestraft, ins Leid versetzt durch die und die Person.“ Solche persönlichen Äußerungen



werden von den Anwesenden meistens mißbilligt. Doch ist man in der Beurteilung solchen Benehmens auch wieder nachsichtig, weil unter dem Drucke schweren Kummers es veranlaßt wird. Das Sprichwort sagt: „Der vom Tode beraubte (ofelweyo) wird für seine Worte nicht haftbar gemacht“ d. h. unter solchen Umständen rechnet man es ihm nicht hoch an. Ist der Tote der kühlen Erde anvertraut, nehmen die Leidtragenden von ihm Abschied, indem sie ein Klümpchen Erde auflesen, es zum Munde führen und dann ins Grab werfen mit dem Gedanken, es gibt kein Wiedersehen mehr. Die sichere Hoffnung einer künftigen Auferstehung verklärt nicht die dumpfe Trauer der Heiden. Nachdem das Grab zugeworfen, wird es sorgsam mit einer Hecke umzäunt oder mit Sträuchern zugedeckt. Dann beginnt für die Hinterbliebenen eine Trauerzeit. Die Haare werden geschoren, allerlei Reinigungszeremonien werden vorgenommen, um alle üblen Einflüsse des Todes von sich fernzuhalten. Medizinwurzeln (amakubalo) werden gekaut und Opferfleisch genossen, um sich wieder zu stärken. Nach Monatsfrist werden die Geschirre gewaschen, was ein bildlicher Ausdruck ist für ein Totenmahl halten bei Bier und Fleisch. Die Familienglieder sind wieder frohgemut und freuen sich des Lebens. Der lähmende Gedanke an den Tod wird wieder aus dem Herzen verbannt, um sich ungestört wieder weltlicher Eitelkeit hingeben zu können. Das ist so der Weltlauf bei allen Völkern. Der Tod ist eben ein mißliebiges Ereignis, das die Weltkinder möglichst bald aus den Sinnen zu vertreiben suchen. Der Jahrestag des Toten wird später als ein Hochfest gefeiert. In Saus und Braus, bei lärmendem Festgelage wird der Geist des Verstorbenen heimgeholt „ins Familienheim zurückgebracht“, über welches er fürderhin als Schutzgeist wachen wird.

Bereinzelt berichtet die Geschichte auch von Leichenverbrennungen von schwarzen Herrschern. So ließ sich Kuzivaho, der König der Quabeleute, etwa um das Jahr 1700 verbrennen. Nachdem ein gewaltiger Scheiterhaufen auf einem Felsberg aufgetürmt worden, wurde seine Leiche hineingeschoben und zu Asche verbrannt. Diese wurde dann sorgsam zusammengelesen und in den Nkwahinhe-Bach geworfen. Seit jenem Ereignis, sagt das Volk, würde es wenig Quabe-Kinder geben, die nicht ins Feuer fallen und Brandwunden an sich tragen. Wie dem auch sei, jeder, der mit den Schwarzen in Berührung kommt, weiß, daß die kleinen Kinder wegen Sorglosigkeit der Eltern im allgemeinen gerne an der offenen Feuerstelle sich Brandwunden holen, ohne daß dieser Vorfall eine besondere Eigentümlichkeit des Quabestammes sein müßte.

Wie der irdischen Mutter das leidende Kind das liebste ist, so wendet Maria die Fülle ihrer Liebe und Barmherzigkeit den Heiden zu, erfleht ihnen von ihrem Sohne die Befehrung, weckt Missionare und opfermutige Helfer daheim und draußen, damit die Macht des Leidens, der Unwissenheit und des Todes sich wandle in die Morgenröte der Erlösung.

P. B. Danzer OSB.

Die Eucharistie ist der immerwährende gute Hirte auf Missionspfaden; die Kraft, der Trost, die Heimat, Vater und Mutter, Bruder und Schwester für unsere Missionspriester, Missionsbrüder und Missionsschwestern; der Neuchristen Brot, das sie zu Starcken, zu Märtyrern macht.